

Statistenliebe

Wie der Löwe zu der Schlange kam und die Apokalypse nahte

Von Namika

Kapitel 2: Und was das für Auswirkungen hat

Jetzt gibt es hier tatsächlich noch eine Fortsetzung! Eigentlich war das Ganze wirklich als One-Shot geplant, aber na ja...so ist das Leben. Die Fortsetzung ist auch Sassassin gewidmet, da wir heute -am 25.08.10- zwei Jahre Schwesternschaft feiern! Und was passt da besser, als unser höchstgeigen ausgedachtes Lieblings-Crack-Pairing? Eu vei und alles Gute!

Viel Spaß beim Lesen was passiert, wenn Lee Jordan einfach sein Blaise entzogen wird! :D

„Wie konnte ich dich jemals für unauffällig halten? Für unbemerkenswert?“

Lee sah mich an, als erwartete er ernsthaft eine Antwort auf diese sinnlose Frage, die er völlig aus dem Zusammenhang gerissen gestellt hatte. Aber es wunderte mich nicht, dass er mit solch einem Unsinn herausplatzte, während ich verzweifelt versuchte, ihm wenigstens die Grundzüge des Zaubersprüche beizubringen. Alles, um das Lernen zu vermeiden.

Seinen Test morgen würde er trotzdem (oder eher deswegen) verhauen.

„Konzentrier' dich“, ermahnte ich ihn.

„Also nochmal. Was darf auf gar keinen Fall, bei jeder Art von Heiltrank hinzugefügt werden?“

Lee senkte kurz den Blick auf seine Notizen, eher er mich wieder entrückt anstarrte.

„Florfliegen, da diese jeden Trank geschmacksneutral machen. Heiltränke müssen aber unbedingt ihren ursprünglichen Geschmack behalten, sonst wirken sie nicht oder nicht richtig“, erklärte Lee, ohne auch nur zu registrieren, was er da ablas.

„Ich meine...allein schon deine Augen!“, fuhr er nahtlos, dafür aber mit mehr Leben in der Stimme fort.

„Wir können mir deine Augen niemals aufgefallen sein? Das ist fast schon ein Skandal! So schöne Augen...“

Ich beschloss alles, was nach der Antwort auf meine Frage, aus seinem Mund gekommen war, zu ignorieren. In den drei Monaten, in denen ich nun schon mehr oder weniger mit Lee zusammen war, war mir vor allem eins an ihm aufgefallen; er war ein total verschrobener Spinner.

Ein liebenswerter zwar, aber nichtsdestotrotz ein Spinner. Regelmäßig fragte ich

mich, aus welcher Dimension er wohl ausgebrochen war. Und Anfälle dieser Art waren am besten einfach zu ignorieren.

„Das war zwar richtig, aber die Antwort ablesen wird Professor Snape dir wohl kaum gestatten. Ganz abgesehen davon, dass das sogar Hufflepuff-Erstklässler können.“

Lee ließ sich von meiner Aussage nicht im Mindesten irritieren, sondern schwadronierte einfach weiter.

„Ich mochte blaue Augen schon immer. Und deine sind nicht so ein komisches grünblau, sondern richtig dunkelblau und...“

„Lee!“, unterbrach ich ihn radikal.

Er ignorierte es.

„...funkelnd. Wie konnte ich nicht schon beim ersten Anblick deiner Augen in ihnen versinken?“

Ich hob eine Augenbraue. Das war nicht nur unangenehm, sondern auch lächerlich.

„Weil ich ein Slytherin bin. Und nun sei so gut, halt deinen Mund und lern endlich.“

Lee lächelte (oder strahlte vielmehr) noch einen Tick breiter.

Nur zu gerne hätte ich ihm das Zaubertränkebuch über seinen Schädel gezogen, aber dafür mochte ich ihn ein wenig zu sehr.

Als ich meinen inneren Blaise-Teufel endlich davon überzeugt hatte, dass das wirklich, *ja wirklich*, keine gute Idee sei, hatte Lee selber eine Idee.

Woher ich das wusste? Man sah es ihm an. Wenn Lee eine Idee hatte (und ich muss sagen, ich hasste jede einzelne seiner Ideen, weil sie meist völlig sinnentleert oder abwegig waren), dann begann er auf eine Art und Weise zu strahlen, dass es einem beinahe unheimlich war.

Ein einfacher Lumos-Zauber war nichts dagegen. Und er schnalzte mit der Zunge, was er just in diesem Moment tat.

„Blaise. Mein herzallerliebster, angebeteter, süßer Freund“, begann er und mir drehte sich den Magen um.

Nicht, weil er diese übertriebenen und schmalzigen Dinge sagte. Das tat er gerne, daran hatte ich mich bereits gewöhnt. Aber ich hatte ein ungutes Gefühl bei was auch immer er vorschlug.

„Was willst du?“, fragte ich, damit er sich nicht in weiteren Anreden erging, die ihm gerade so einfielen.

„Wie lange sind wir nun zusammen? Vier, fünf, sechs Monate?“, fragte er und griff strahlend unter dem Tisch nach meiner Hand.

Ich ignorierte das verliebte Kribbeln, das sich zu dem unguuten Gefühl gesellte.

Die beiden feierten in meinem Magen eine Party.

Eine sehr seltsame Mischung.

„Drei“, korrigierte ich ihn.

Milde überrascht sah Lee mich an.

„Ach, ehrlich? Die Zeit vergeht wie im Flug mit dir. Es kommt mir vor, als seien es schon Jahre. Ach, was sage ich! Jahrzehnte, die wir-“

„Lee. Du wolltest mir was sagen.“

„Ach ja. Stimmt. Tschuldige. Also, jedenfalls, auch drei Monate sind ganz schön lange und ich finde, jetzt ist der Zeitpunkt gekommen!“

Ich sah ihn verständnislos an.

Was für ein Zeitpunkt?

Hatte er wieder in dem komischen Beziehungsratgeber geblättert, den die Weasley-Zwillinge ihm aus Jux letztes Weihnachten geschenkt hatten, weil sie dachten, so bekäme er eher jemanden ab? Das tat ihm nie gut.

„Du weißt schon Blaise, DER Zeitpunkt!“, erklärt er eindringlicher und machte mit der freien Hand eine ausschweifende Geste.

Ich konnte mir nicht helfen, ich musste lächeln.

Er war einfach...Lee.

„Was für ein Zeitpunkt denn?“, fragte ich und ignorierte das seltsame Gefühl, das wieder Überhand gewann, als er mich erneut eindringlich ansah.

„Wir sagen es den anderen.“

Ich ließ seine Hand los.

„Was willst du?“, hakte ich verständnislos nach.

„Es den anderen sagen! Ach, komm schon, schau nicht so! Das muss eben irgendwann sein. Wir sagen es unseren Freunden und ich denke, der Rest der Schülerschaft wird's schon mitbekommen, wenn wir endlich, endlich auch offen zeigen können, was wir füreinander empfinden.“

Ich schüttelte apathisch den Kopf.

„Du wirst das überhaupt niemandem sagen“, stellte ich klar.

Was ging das irgendjemanden an? Unsere Beziehung – das war eine Sache zwischen ihm und mir. Und niemandem sonst. Schließlich führte ja auch niemand sonst diese Beziehung.

„Wieso nicht?“

Sein begeistertes Strahlen ließ etwas nach.

„Weil es niemanden etwas angeht, Lee. Weil ich das nicht will!“

Er versuchte wieder nach meiner Hand zu greifen, doch ich verschränkte die Arme vor der Brust und schüttelte den Kopf.

Ich war in diesem Punkt nicht umzustimmen und er sollte es auch gar nicht erst versuchen. Unter keinen Umständen war ich bereit, das Ganze öffentlich zu machen.

„Wieso denn nicht? Unsere Freunden verdienen es doch, dass-“

Ich unterbrach ihn.

„Deine Freunde. Hier geht es nur um deine Freunde.“

Er zog ärgerlich die Augenbrauen zusammen und kratzte sich kurz an der Wange. Das tat er, wenn etwas nicht so verlief, wie er sich das vorgestellt hatte.

„Das stimmt doch gar nicht und das weißt du auch. Ich möchte genauso, dass deine Freunde davon wissen und ich würde sie gerne kennen lernen“, erklärte er.

„Als ob ich ihnen das erzähle!“

In welchen Zauberspruch war er denn gefallen? Er wusste doch genau, wer meine Freunde waren.

Slytherins. Nicht die Schlimmsten, aber unter anderem gehörten auch Draco Malfoy und seine Kumpanen dazu. Sie würden sicherlich nicht fragen, wann sie Lee denn kennen lernen durften und sich für mich freuen. Eher würden sie einen Termin festlegen, wann sie ihn verprügeln.

„Was soll das heißen?“

Lee wurde langsam wirklich ärgerlich.

„Blaise, schämst du dich für mich?“

Er verstand es nicht. Ich sah es in seinen Augen und ich las es in seinem Gesicht. Er verstand nicht, dass ich das aus völlig anderen Gründen ablehnte.

„Nein. Ich will nur nicht, dass die anderen-“

„- es erfahren. Schon klar. Solange keiner davon weiß, triffst du dich mit mir. Weißt du, was ich glaube?“

Er schien wirklich verletzt.

„Nun, sieh doch ein, dass-“, setzte ich ein, doch er brachte mich mit einer Handbewegung zum Schweigen.

„Ich glaube, du hast Angst“, erklärte er mit einer Ruhe, die im Kontrast dazu stand, dass ich deutlich sah, wie es in ihm brodelte.

„Angst vor deinen Slytherinkumpels. Ich dachte, wir hätten diese ganze Häuserrivalitätsgeschichte hinter uns gelassen. Ich dachte, wir stünden darüber. Aber nein. Du willst dein perfektes Ansehen als perfekter, kleiner Slytherin waren!“

Ich griff nach den Notizen, die ich für ihn angefertigt hatte.

Dann warf ich sie ihm an den Kopf.

„Hier. Viel Glück morgen“, wünschte ich ihm voller Sarkasmus in der Stimme und erhob mich.

„Der perfekte, kleine Slytherin geht jetzt. Und er bittet dich, ihn in Zukunft in Ruhe zu lassen, falls es das ist, was du denkst.“

Ich drehte mich um und ging.

Tatsächlich entwickelte sich diese eigentlich recht kleine Begebenheit zu unserem ersten, handfesten Streit. Ich war wütend und enttäuscht. Dachte er etwa so? Hatte er das Ernst gemeint?

Zu unseren Treffen erschien ich nicht. Ob er dort auf mich gewartet hatte, wusste ich nicht und es war mir auch egal. Wann immer er mir im Flur begegnete, wand ich mich meinen *Slytherinkumpels* zu und ignorierte seine Anwesenheit.

Nicht einmal Blickkontakt nahm ich zu ihm auf.

Genau konnte ich nicht benennen, was mich dermaßen enttäuschte.

Vielleicht hatte ich gedacht, er wäre tatsächlich der erste Mensch gewesen, der mein wahres Wesen erkannt hatte. Der verstanden hatte, dass mir diese Rivalität sowie Familienehre egal waren. Ich wollte nichts weiter als ein normales Leben.

Aber er dachte nur, ich sei ein weiterer, kleiner, verabscheuenswerter Slytherin. Ich fragte mich nur, was er dann von mir gewollt hatte. Warum er auf das Angebot einander kennen zu lernen, eingegangen war. Warum wir kurze Zeit später zusammen gekommen wären.

Vielleicht hatte ich ihm seine ganzen, dummen Worte geglaubt, darüber, wie toll er mich fand und wie wichtig ich ihm war. Dabei hatte ich gewusst, dass er mit solchen Worten um sich warf wie Draco Malfoy mit Beleidigungen und Harry Potter mit Heldentaten.

Es vergingen Tage und ich konnte nicht umhin, doch hin und wieder einen ganz kurzen Blick in seine Richtung zu werfen. Natürlich nur, wenn er nicht hinsah. Er sah müde aus. Nicht so spritzig, wie ich ihn kennen und liebe-...wie ich ihn kennen gelernt hatte. Und er rührte in seinem Essen herum. Seine beiden Busenfreunde, die Zwillinge, warfen ihm ständig seltsame Blicke zu oder hoben fragend die Augenbrauen, um einander zu bedeuten, dass sie auch nicht weiter wussten.

Ich fragte mich, wie er so das Quidditch-Spiel moderieren wollte, das heute anstand. Mir war bewusst, dass ich selbst nicht die beste Leistung bringen würde, aber irgendwie würde ich das schon hinbekommen. Immerhin hing meine Position als Jäger nicht von meiner guten Laune ab – im Gegensatz zu seinem Job als Sprecher.

Seine Kommentare lebten doch von seiner Spritzigkeit. Nicht wenige hatten angemerkt, dass sie in den letzten Monaten sogar noch lebendiger, amüsanter und spritziger geworden waren. Lee hatte mir immer versichert, das läge alles nur an mir. Ich würde ihm eben gute Laune verschaffen.

Wieder eine Lüge, schließlich war ich doch nur ein *perfekter, kleiner Slytherin, der*

Angst um sein perfektes Ansehen hatte. Und Lee hasste Slytherins.

Wenig später an diesem Tag saß ich auf meinem Besen und wartete darauf, dass das Spiel angepfeffen und ich mich somit vom Boden abstoßen konnte.

Noch hatte Lee kein Gebrauch von seinem magischen Mikrofon gemacht, wenn man mal davon absah, dass er lahm die Namen der Spieler hinein gemurmelt hatte, als diese das Feld betreten hatten. Ich versuchte mir klar zu machen, dass ich es mir lediglich eingebildet hatte, dass er bei meinem Namen kurz gestockt hatte. Das hatte ich mir eingebildet, mehr nicht.

Wir spielten heute gegen Ravenclaw. Sollte ein einfaches Match werden, zumindest, wenn man Montagues Worten Glauben schenken wollte.

Allerdings hatte er Recht, die Ravenclaws waren nicht gerade für ihre Quidditch-Mannschaft bekannt. Im Prinzip war es nur wichtig, dass Draco schneller war als diese Cho Chang.

„Okay, ich will ein faires Spiel sehen!“, rief Madam Hooch laut, ehe sie in ihre Pfeife blies und damit das Spiel eröffnete. Ich stieß mich sofort vom Boden ab und hängte mich an Roger Davies, der mit dem Quaffel auf unsere Ringe zuraste.

Lees Stimme drang an meine Ohren.

„Das Spiel hat begonnen“, nuschelte er unsagbar unmotiviert ins Mikrofon.

„Slytherin gegen Ravenclaw spielen heute.“

Mehr sagte er nicht.

Er ließ mein geniales Manöver, mit dem ich Davies den Ball abnahm und ihn direkt zu Adrian Pucey passte, unkommentiert, genauso wie die Tatsache, dass dieser ihn danach am Torhüter der Ravenclaws vorbei versenkte.

„Tor für Slytherin“, war das Einzige, das aus Richtung der Tribünen zu hören war.

Im nächsten Moment erklang Professor McGonnogals Stimme magisch verstärkt – offenbar hatte sie Lee das Mikrofon abgenommen.

„Mister Jordan, was ist denn nur los? Zehn zu Null für Slytherin. Ravenclaw hat den Quaffel.“

Es fiel mir schwer, mich auf das Spiel zu konzentrieren. Ich verfehlte geschlagene drei Male die Ringe - alles blieb von Lees Seite unkommentiert.

Selbst, als Draco sich unter seinen Besen hängen musste, um einem Klatscher zu entgehen, entlockte das Lee keinen Kommentar. Auch aus den Zuschauerrängen schien es stiller als sonst.

„Mister Jordan!“, ertönte jetzt bereits zum vierten Male die Stimme von Professor McGonnogal.

„Sie müssen doch wenigstens die Tore ansagen! Ein Tor für Ravenclaw, vierzig zu sechzig.“

„Scheint, als würden die Slytherins gewinnen...“, murmelte Lee und ich musste genau hinhören, um ihn über den pfeifenden Wind hinweg zu hören.

Draco deutete mir mit der Hand, was er von dieser abstrusen Situation hielt – nämlich gar nichts. Anschließend flog er weiter, auf der Suche nach dem Schnatz, um dieses grauenvolle Spiel zu beenden.

„Ich wünsche mir zumindest, dass die Slytherins gewinnen.“

Adrian ließ vor Schreck den Quaffel fallen, den niemand auffing. Ungestört fiel der wichtigste Ball im Spiel zu Boden, hüpfte noch ein paar Mal, ehe er vor den Zuschauerrängen liegen blieb.

„Ich mag Slytherins“, ertönte Lees Stimme erneut. Madam Hooch, die die Pfeife schon im Mund hatte, um das Spiel zu unterbrechen, bewegte sich nicht weiter. In gewisser

Weise enthielt die Situation sogar eine Menge Komik.

„Sie sind hübsch und witzig. Nett und ganz anders, als man denkt.“

Ich war mitten in der Luft stehen geblieben (wie wahrscheinlich der Rest der beiden Teams auch) und starrte auf die Kommentator-Tribüne, aber außer einem dunklen Haarschopf konnte ich nicht viel von Lee ausmachen.

„Sie nehmen einen, wie man ist. Und sein...ich meine, das Lachen der Slytherins ist so unglaublich süß! Auch, wenn es selten ist, dass er...dass sie lachen, das macht es nur noch schöner, wenn sie es tun“, redete Lee einfach weiter.

„Mister Jordan...?“, erklang Professor McGonnogals Stimme schwach, doch auch sie unternahm nichts.

„Aber man darf sie zu nichts zwingen wollen, diese Slytherins. Sie sind ganz schön stur. Ich dachte immer, das wäre der Part der Gryffindors, aber nein, die Schlangen können das auch ganz gut.“

Er seufzte laustark und ich flog langsam auf die Tribüne zu.

„Und das ist ja nicht mal schlecht! Nein, eigentlich, macht ihn das nur noch süßer! Ich meine...sie. Die Slytherins. Und eigentlich ist grün gar nicht so hässlich, wie alle immer behaupten. Nein, eigentlich ist es hübsch und mit Silber kombiniert-“

Lee stoppte, als ich direkt vor ihm landete und meinen Besen neben mich fallen ließ. Ich sah ihn nicht an, sondern nahm ihm einfach sein Mikrofon aus der Hand.

„Ähm...ja“, sprach ich hinein und fand es seltsam, meine Stimme so laut zu hören. Ich räusperte mich.

„Und, falls ihr euch jetzt fragt, was das soll: Ich, Blaise Zabini, Slytherin, bin mit Lee Jordan, Gryffindor, zusammen. Und wir haben uns ein bisschen...gezankt.“

Lee sprang regelrecht über den Tisch (Wahrscheinlich brach jetzt die ganze aufgestaute Energie der letzten Tage auf einmal aus ihm raus) und fiel mich an, um mich zu umarmen, wiederholt zu küssen und immer und immer wieder meinen Namen fröhlich zu jauchzen.

Ich ließ das Mikrofon fallen, denn schließlich musste das erwidert werden, und ein lautes und durchdringendes Pfeifen drang für einen Moment aus den Lautsprechern. Allerdings nur solange, bis das Mikrofon erneut aufgehoben wurde.

„Mister Jordan! Mister Zabini! Das Spiel!“